

Letzte Adresse Almfriedhof

Der erste Naturbestattungsplatz in den österreichischen Alpen spricht vor allem Bergfreunde an

Anders als in der Schweiz darf die Asche von Verstorbenen in Österreich und Deutschland nicht verstreut werden. Und Urnenbeisetzungen in freier Natur sind dort nur an ganz wenigen Orten möglich. Zum Beispiel auf einer Almwiese bei Salzburg.

VALENTINA DIRMAIER

Alles hat ein Ende. Die Fahnenstange. Das irdische Dasein. Und in Salzburg sogar die ewige Ruhe. Bis 2109, sagt Elisabeth Schlemper, sei der Boden auf der Vierkaseralm für Bestattungen freigegeben. Schlemper, Waldpädagogin und Försterin, kniet im gelblich verfärbten Gras auf einem Seitenarm des sagenumwobenen Untersberg. Aus den Tälern kriecht der Nebel empor. Vor der jungen Frau erstreckt sich der letzte Zipfel der Bayerischen Alpen, hinter ihr ist Salzburg in die Ausläufer der Voralpen eingebettet, über ihr ist der stahlblaue Himmel, und unter ihr sind die Toten. Oder das, was von ihnen noch übrig ist.

«Leib und Leben sind vergänglich», sagt die Totengräberin mit moosgrünem Filzhut und Tarnkleidung. Sie selbst bezeichnet sich lieber als Begleiterin, die Angehörige von Mai bis Ende Oktober auf die letzte Reise eines Verstorbenen führt. Zwei Stunden dauert die Wanderung zur 1600 Meter über Meer gelegenen Vierkaseralm, zum ersten Naturbestattungsplatz in den österreichischen Alpen.

Prinzipiell gilt Friedhofszwang

Die letzte Ruhe unterliegt strengen Gesetzen. In Österreich gilt, wie etwa in Deutschland und Italien auch, der Friedhofszwang. Dieser verbietet es, die physischen Überreste eines Verstorbenen – also die Leiche im Sarg oder die Asche in der Urne – woanders als an einem eigens zu diesem Zweck gewidmeten Ort beizusetzen. Anders als in der Schweiz, wo der Friedhofszwang nur für Erdbestattungen gilt und wo die Hinterbliebenen nach einer Feuerbestattung grundsätzlich frei darüber bestimmen können, was mit der Asche des Verstorbenen geschieht – also ob diese irgendwo verstreut oder die Urne irgendwo beigesetzt wird –, ist es den Österreichern nur schon verboten, die versiegelte Urne zu öffnen. Ähnlich ist die Rechtslage in Deutschland. Nur gerade in Bremen dürfen Menschen vor ihrem Ableben schriftlich über das Verstreuken ihrer Asche verfügen, allerdings nur auf Privatgrundstücken und festgelegten öffentlichen Flächen.

Die Österreicher und die Deutschen sind also noch weit davon entfernt – wie es in der Schweiz möglich ist –, die Asche etwa des Gatten von einer darauf spezialisierten Firma in die Form eines Diamanten pressen zu lassen oder die zu Staub gewordene Gattin von einem Flugzeug oder einem Helikopter aus über Land und Berge zu verstreuen.

In Österreich gibt es aber auch Ausnahmen vom Friedhofszwang: Seit einigen Jahren werden auf der Donau in Niederösterreich dank einer Ausnahmebewilligung Flussbestattungen angeboten. Die Asche wird in einer speziellen Urne, die sich nach einiger Zeit auflöst, der Donau an zwei ganz genau bestimmten Stellen übergeben. Und auch Natur-, Baum-, Wald- und Almbestattungen sind möglich – auf Privatgrundstücken und dank Ausnahmebewilligungen.

Per Helikopter zur Beisetzung

Die Vierkaseralm ist ein solcher alternativer Friedhof im Grünen. Die Almwiese der Firma Pax Natura, auf der einst Kühe mit Ausblick auf die Mozartstadt grasten und Senner Käse produzierten, hat so gar nichts mit einem grauen, tristen Gottesacker und dem morbiden Charme einer Totenhalle ge-

mein. Gamsen preschen durch die Latschenwälder, Meisen besingen den Sonnentag, und Wanderer beglückwünschen sich nach der mehrstündigen Bergtour am Gipfelkreuz. Dass unter ihren Bergschuhen mehr als 40 Menschen die letzte Ruhe fanden, ist kaum jemandem bekannt. Die Toten sind anonym. Es gibt keine Namensschilder, keine Hinweistafeln, keine Grabkerzen, keine Blumenkunstwerke mit Schleifen und Beileidsbekundungen, keine lilafarbenen Chrysanthenen. Devotionalien sind verboten. Manchmal erinnert nur ein Steintürmchen an die Vergänglichkeit eines Menschenlebens.

Während Elisabeth Schlemper unter dem Gipfelkreuz hockt und eine Zigarette dreht – oft zwischen dem Ankommen am Berg und der Trauerzeremonie ein gemeinsames Ritual mit den Angehörigen des Hinterbliebenen –, muss die zweifache Mutter an einen Bergsteiger aus Berchtesgaden denken. Mit seiner Gattin war der bereits Betagte lange vor seinem Tod auf die Vierkaseralm aufgestiegen. «Er wollte sich unbedingt einen Platz mit Blick auf sein Zuhause aussuchen», erzählt Elisabeth Schlemper. «Damit er immer ein Auge auf seine Familie hat.» Als der Tag der Beisetzung gekommen war, konnte seine Frau den beschwerlichen Steig über die Serpentin im Mischwald, durch das kühle Felskar und über die rutschigen Felsvorsprünge nicht mehr gehen. Sie musste mit dem Helikopter zur Beisetzung geflogen werden.

Urnengrab mit GPS-Daten

Warum der Aufwand? Elisabeth Schlemper nimmt einen Zug von ihrer Zigarette und überlegt. «Manche wollen ihrem Liebsten am Ende den sehnlichsten Wunsch erfüllen.» Nicht selten hängt auch der Försterin eine Träne im Augenwinkel. Die Wanderungen seien selten Trauermärsche, die Stimmung auf dem Weg hinauf mitunter sogar heiter. Manchmal werden Anekdoten und Witze erzählt. Wenn aber das Bestattung sareaal erreicht der Schaufel ausgehoben und die Urne t, das Loch mit in die Erde hinabgesenkt wird und die Verabschiedung beginnt, kommt sie an, die grosse Traurigkeit. Mit voller Wucht. Den historisch üblichen Trauerzug um die Kirche und eine triste Blasmusik-Fanfare braucht es für diese Emotionen nicht.

Jahre nach der Bestattung bleiben nur noch zwei Marker: die Adresse und ein Stein im Boden. Bei der Beisetzung werden GPS-Daten aufgenommen und in ein Kataster eingespeist. Der Platz des Toten ist theoretisch auf

ewig auffindbar. Die auf 99 Jahre limitierte ewige Ruhe sollte der Schamott – ein feuerfester Stein, der den Leichen vor der Kremation beigegeben und später in die Urne gegeben wird – überdauern. Der Staub in der Aschekapsel und die Schmuckurne aus Brotteig, Filz und Maisstärke werden langsam von Mutter Natur verschluckt. Erde wird wieder zu Erde. Staub zu Staub.

Die Initiative eines Industriellen

Als Zurückkehren zur Natur umschreibt Maximilian Mayr-Melnhof, der Geschäftsführer von Pax Natura, den irdischen Prozess. Der «Baron», wie ihn seine Mitarbeiter nennen, ist einer der Nachfolger der Adelsdynastie und einflussreichen Industriellenfamilie Mayr-Melnhof. Der steirische Zweig der Familie, die im gleichnamigen börsennotierten Kartonage-Unternehmen knapp 10 000 Beschäftigte zählt, ist der grösste Privatgrundbesitzer Österreichs. Der Anfang von Pax Natura war risikoreich. Salzburg ist konservativ und katholisch. Nicht gerade eine Spielwiese für Experimente. Und es dauerte Jahre, bis 2009 die notwendi-

Dass unter ihren Bergschuhen mehr als 40 Menschen die letzte Ruhe fanden, ist kaum einem Wanderer bekannt.

gen Bewilligungen für dieses damalige Novum erteilt wurden. Bestattung ist rechtlich gesehen Sache der Bundesländer. Neun verschiedene Gesetzestexte regeln in Österreich den Abspann eines Menschenlebens vom Tod bis zur Bestattung. Mitunter mit bizarren Weisungen: In Oberösterreich geht ein Herzschrittmacher, der vor der Einäscherung entfernt wird, ins Eigentum derjenigen Gemeinde über, in der das Gerät eingesetzt wurde. Dann ist nicht klar geregelt, ob Urnen zu Hause aufbewahrt werden dürfen. Es gibt keinen Generalbeschluss, es braucht für jedes Ansuchen eine individuelle Prüfung und Genehmigung.

Er selbst werde sich nicht einäschern lassen, sagt Maximilian Mayr-Melnhof, ein strenggläubiger Christ. Für ihn ist ein Platz in der Familiengruft am Gutshof

in Glanegg, in der Nähe von Salzburg, reserviert. Sein Geschäftsmodell, das der Forstverwalter in Deutschland und in der Schweiz von sogenannten Ruhe- oder Friedwäldern akkupferte, prosperiert. Pax Natura bietet mittlerweile fünf Naturbestattungsplätze an: vier in Salzburg, einen in der Umgebung von Wien. Weitere sind in Planung. 2000 Menschen wurden seit Anfang 2010 bestattet. Die meisten Flächen sind längst reserviert und verkauft.

Inzwischen hat das Geschäftsmodell von Pax Natura viele Nachahmer gefunden. Ungefähr dreissig Betreiber von Naturfriedhöfen gibt es in Österreich, neuerdings sogar weitere Anbieter von Almbestattungen, und zwar in Werfenweng und Innsbruck. Kürzlich stieg auch eine langjährige Verfechterin der Erdbestattung ins Gewerbe ein: die katholische Kirche. Zusammen mit zwei Klöstern bietet die Erzdiözese Wien seit Anfang Oktober dieses Jahres Naturbestattungen in einem Wald in Niederösterreich an.

Weil diese Form der Beisetzung dem christlichen Glauben an die Auferstehung und das ewige Leben widerspreche, hatte die Kirche bis Ende der 1960er Jahre die Kremation und somit sämtliche alternativen Bestattungsformen abgelehnt. Inzwischen scheint zumindest ein Teil der katholischen Kirche umzudenken. Die alternative Bestattung trifft den Zeitgeist und spricht Naturliebhaber, Bergfreunde, Klimabewusste, Atheisten und Kostenbewusste an.

Kein Unterschied bei den Kosten

Eine klassische Bestattung kostet ähnlich wie eine Naturbestattung ungefähr 4500 Euro, inklusive Kremations- und Bestattungsgebühren. Genaue Angaben zu Sarg-, Bestatter- und Kremationskosten kann indes niemand machen. Die Kosten werden nur in wenigen Fällen offengelegt, wie die österreichische Bundeswettbewerbsbehörde immer wieder kritisiert. Klar ist: Bei Alm- und Almbestattungen wird eine Einmalzahlung verlangt. Es gibt keine Grabmiete, die alle zehn bis zwanzig Jahre verlängert werden muss. Es gibt keine Grabverschönerungen und kein Wetteifern um den schönsten Blumenschmuck. Und es gibt keine Pflicht, am 1. November am Grab zu stehen.

Mit dem ersten Schnee endet die diesjährige Saison. Wer im Winter das Zeitliche segnet, der muss warten: Die sterblichen Überreste werden beim Bestatter oder bei Pax Natura verwahrt. «Endlich darf sie beginnen, die Ruhe auf dem Berg», sagt Elisabeth Schlemper, wenn auch nicht für immer.

Erneut Vorwürfe gegen Polanski

Eine Französin sagt, der Regisseur habe sie 1975 in Gstaad vergewaltigt

RUDOLF BALMER, PARIS

Kurz vor der Kinopremiere seines neuesten Films ist Roman Polanski mit neuen Anschuldigungen konfrontiert. Die heute 62-jährige Fotografin und Ex-Schauspielerin Valentine Monnier hat am Samstag in der Zeitung «Le Parisien» den weltbekannten Filmregisseur mit sehr detaillierten Angaben beschuldigt, sie 1975 in seinem Chalet in Gstaad nach einer Abfahrt auf der Skipiste brutal vergewaltigt zu haben. Sie sei mit einer Freundin bei ihm zum Skifahren eingeladen gewesen. Anschliessend sei sie viel zu schockiert gewesen, um Klage einzureichen. Heute ist die Affäre längst verjährt. Über seinen französischen Anwalt Hervé Temime bestreitet Polanski Monniers Darstellung. Er droht ihr ausserdem mit rechtlichen Schritten.

Für sie gibt es einen aktuellen Anlass, gerade jetzt mit ihren gravierenden Anschuldigungen an die Öffentlichkeit zu gehen, nämlich Polanskis Film, der in dieser Woche in die Kinos kommt. Er heisst «J'accuse» («Ich klage an») wie der Titel von Emile Zolas berühmtem Plädoyer in der Dreyfus-Affäre gegen den Antisemitismus im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Was Monnier besonders empört, ist, dass sich Polanski aus Anlass der Filmpremiere mit dem zu Unrecht wegen Hochverrats angeklagten jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus identifiziert und sich als Opfer einer Hexenjagd fühlt. Denn seitdem bekannt wurde, dass Polanski 1977 in Los Angeles bei einem Fototermin ein mit Drogen betäubtes 13-jähriges Mädchen vergewaltigt hatte, haben vier weitere Frauen ähnlich gravierende Anschuldigungen gegen den Regisseur erhoben, ohne dass es zu Prozessen kam.

«Le Parisien» ist es aufgrund von Monniers Angaben gelungen, mehrere Zeugen zu finden, die sich noch gut erinnern, wie traumatisiert sie war, als sie nach der mutmasslichen Aggression Zuflucht suchte. Der mit Polanski befreundete Filmproduzent John Bentley, damals ein Nachbar in Gstaad, bestätigte der Redaktion, Valentine habe bei ihm Schutz gesucht: «Sie wollte möglichst von Polanski weg, sie war verstört.»

Die «neue Polanski-Affäre» (Titel von «Le Parisien») platzt nicht nur aus Anlass des neuen Films, sondern auch im Kontext eines anderen Skandals im französischen Filmgeschäft: Die prominente Schauspielerin Adèle Haenel hat vor wenigen Tagen den Regisseur Christophe Ruggia beschuldigt, sie bei den Dreharbeiten für «Les Diables» zwischen 2001 und 2004 als 12- bis 15-Jährige sexuell belästigt und missbraucht zu haben. Dazu ist eine Strafuntersuchung eingeleitet worden. Haenel, die damit eine zweite Welle der #MeToo-Kampagne in Frankreich ins Rollen brachte, hat sich öffentlich mit Valentine Monnier solidarisiert.

ZAHLENRÄTSEL NR. 262

9	5		13	7	20	
3	18	3			6	
		7	16	11	2	
13					8	
	8			4	22	
11	2		15			1
6		10				

SPIELREGELN «GEBIETSSUMME»: Die Ziffern 1 bis 7 sind so einzutragen, dass sie in jeder Zeile und jeder Spalte einmal vorkommen. Die kleinen Zahlen in den umrandeten Gebieten geben die Summe im jeweiligen Gebiet an. Innerhalb eines Gebiets können Ziffern mehrfach vorkommen.

7	6	4	3	1	2	5
2	5	6	4	3	7	1
5	7	3	2	6	1	4
6	1	5	7	2	4	3
3	2	1	5	4	6	7
1	4	7	6	5	3	2
4	3	2	1	7	5	6

Auflösung:

Zahlenrätsel Nr. 261